

# Frauenecke

## Die liebe Not

Warum die Not wird lieb genannt, Das war mir lange unbekannt, Bis ich's von einer Frau erfahren. Es war umringt von ihren Kindern sie, Die all noch hilflosbedürftig waren, Und einer meinte: viel Müß' Müß' sie doch haben mit der kleinen Schär.

„Ja“, sagte sie, und ihre Miene Erhellten sich, „ja, es ist wahr, Ich habe meine liebe Not mit ihnen.“

## Unsere Mahlzeiten.

Von Paul Hoche.

Zwar hat es den Anschein, als ob Poesie und Alltagsleben Begriffe wären, die sich widersprechen, aber das ist eben nur Schein. In Wirklichkeit ist die Poesie imstande, unser ganzes Leben in allen seinen Beziehungen zu durchleuchten und zu erklären.

Inbesondere sind es die Mahlzeiten, die, vom Zauber goldiger Poesie umwoben, zu wirklichen Festen werden und als solche gleichsam Höhepunkte in der Arbeit und im Einzelnen des Tages darstellen können. Aber, so sonderbar es klingt, es ist nicht so leicht, feste zu feiern. Gemüt und Empfindung wollen vor allen Dingen ihren Anteil an einem Feste haben, es muß dabei vor allem die rechte Stimmung vorhanden sein.

Zwar wird bei den Festen der Mahlzeiten das Größere des Festes, die Speise selbst, schon eine wichtige Rolle mitspielen. Denn Menschen sind nun einmal nicht ätherische Wesen, die von Duft, Farbe und Sonnenschein satt werden. Zwar lebt der Mensch nicht, um zu essen, aber er muß essen, um leben zu können.

In der reizenden Erzählung, „Ein Weihnachtslied“ von Charles Dickens wird uns erzählt, wie eine arme Schreibersfamilie den Weihnachtsabend verlebte. Nach der fröhlichen Mahlzeit wurde als Nachspeise der Pudding herein getragen. Nachdem er von allen Seiten und nach allen Seiten gehörig gelobt worden war, wurde er verangeneigter Herzens verzehrt, „aber, so heißt es in der Erzählung, „niemand sagte oder dachte, daß es nur ein kleiner Pudding für eine so große Familie wäre.“

Die Mahlzeiten sind zugleich Sammelplätze für die Familie. Während der täglichen Arbeit ist jedes von dem andern getrennt, jedes hat seine besondern Freuden und Leiden zu tragen. Um so lieber muß dann bei der Mahlzeit alles traulich gemeinsam besprochen werden. Das sind dann Stunden der Weisheit, aus denen man neue Kraft saugt zum rüstigen, freudigen Schaffen.

Darum sollte das Speisen auch nicht gar zu schnell vor sich gehen, nicht zu hastig, ohne gegenseitige innere Anteilnahme. Nach der Arbeit ist Erholung notwendig; Seele und Leib bedürfen gleich sehr der Ruhe.

Es existiert eine Redensart „keine Umstände machen“, wenn man abweisen will, daß man sich wegen eines Gastes zuviel Mühe gemacht habe. Dieses Wort enthält eigentlich ein verheißtes, großes Eingeständnis, daß einem der andere nicht der Mühe wert sei. Glücklicherweise ist das Wort nur eine leere Phrase. Im Familienkreise aber wird dieses „keine Umstände machen“ leider oft ganz buchstäblich befolgt. Den eigenen Angehörigen gegenüber glaubt man sich nur oft berechtigt, sich in jeder Weise gehen lassen zu können, und das besonders auch beim Essen. Das ist aber eine große Rücksichtslosigkeit. Denn seinen Familienmitgliedern ist man doch wohl die größte Achtung und Liebe schuldig.

Zwar haben in diesem Sinne alle Familienmitglieder dazu beizutragen, daß das Essen harmonisch, festlich verlaufe, aber die Hauptaufgabe wird doch der Hausfrau dabei zufallen. Denn sie ist es, die die Speisen bereitet und aufräumt, sie deckt den Tisch, an sie wendet sich jedes mit seinen kleinen Bedürfnissen, sie muß das Ganze wie ein Feldherr überführen, und dabei wird sie auch noch die Seele der Unterhaltung sein.

## Das Einerelei im Essen.

Die allgemeine Erfahrung, daß auch beim Essen, wie es im Sprichwort heißt, Abwechslung das halbe Leben ist, hat einen besonders farbenreichen Ausdruck in der aus dem Französischen entlehnten Redensart „l'ouïsness perdriz“ (immerweg Weibhuhn) gefunden. Damit wird die Behauptung ausgesprochen, daß selbst eine Speise, die fast für Jedermann einen Vordereifer bedeutet, bei zu häufiger Wiederkehr einen Ueberdruß hervorruft. Dieser Erscheinung kann auch die Wissenschaft eine Betrachtung widmen und wird im Stande sein, ihren Zusammenhang und ihre Folgen tiefer zu ergründen. Die Sache ist nämlich auch eine für die Gesundheit nicht unbedenkliche Seite. Wenn sich jemand ausschließlich von einer bestimmten Gruppe von Nahrungsmitteln ernährt, so gewöhnt sich sein ganzer Verdauungsapparat daran, daß mehr oder weniger starke Störungen aufzutreten pflegen, wenn

eine erhebliche Abweichung vom Speisezettel vorgenommen wird. Angenommen, man hätte längere Zeit fast nur von Fleisch gelebt und wolle dann die Ernährung plötzlich hauptsächlich durch mehrlige Nahrungsmittel wie Brot und Kartoffel bewirken, so würde die unausbleibliche Folge in einer Verdauungsstörung bestehen, die recht schwere Formen annehmen kann. Daraus ergibt sich mit allgemeiner Gültigkeit der Wert einer gemischten Kost. Sollte jemand aber aus Liebhaberei oder Notwendigkeit auf eine gewisse Art der Ernährung eingeschworen sein, so sollte er auch wissen, daß er diesen Schwur nicht ohne empfindliche Strafe brechen darf. Die Organe, denen die Verarbeitung der Nahrung zur Last fällt, haben eben verschiedene Aufgaben für die verschiedenen Arten von Nährstoffen zu machen und richten sich gewissermaßen darauf ein. Wenn unter dem Einerelei in der Zusammensetzung der Mahlzeiten auch der Geschmack leidet, so wird die Forderung nach Abwechslung noch dringender, denn es ist eine nicht nur durch die Erfahrung, sondern auch durch strenge wissenschaftliche Untersuchung bewiesene Tatsache, daß unter einem Mangel an Schlaf auch die Ausnutzung der Nahrung für den Körper leidet.

## Gerechtigkeit gegen Kinder

Kein Gefühl ist in Kindern lebendiger, stärker als das Gerechtigkeitsgefühl. Und nichts macht sie verdorrt und trostloser oder — unglücklicher (je nach Veranlagung) als wiederholte, stete Ungerechtigkeit. Straft man sie dann auch gerecht wegen wirklichen Fehlern, es müßte nachher nichts mehr, sie bessern sich nicht, weil sie zu dem Strafen das Vertrauen verloren haben, daß es gerecht sei. Sie gehen ihm gleichsam nicht mehr das Recht oder Unrecht zu unterscheiden. Nichts ist aber leichter, als gegen Kinder ungerecht zu sein, weil selten ein erwachsener Mensch mehr weiß, wie es in einem kindlichen Kopf, in einem kindlichen Herzen aussieht; weil selten ein erwachsener Mensch über die Quellen nachdenkt, aus denen die Fehler des Kindes kommen, sondern sie von vorne herein der Bosheit und Börsartigkeit zuschreibt; weil selten ein erwachsener Mensch aus Liebe straft, um zu bessern, sondern im Zorn, um Rache zu nehmen für gebahnten Verdruß. Oder aus mißverstandenen Pflichtgefühl, er fühlt sich allzusehr verantwortlich für eine vermeintlich verhängnisvolle Entwicklung des kindlichen Charakters. Und doch ist es weniger schädlich, hundertmal etwas übersehen zu haben, als einmal ein ungeschicktes Kind wie einen Verbrecher zu behandeln.

## Für die Küche

**Gebadene Käsepeise.** — In einer Emailschale läßt man 1/2 Quart Milch mit 3 Unzen Butter zum Kochen kommen. In einer Porzellan- schale hat man 10 Unzen feingeriebene Käse (halb Parmesan, halb Schweizerkäse) mit 14 Unzen geriebener Semmel vermischt, gießt die todelnde Milch mit der Butter darüber und läßt den Brei 15 Minuten lang ruhig stehen. Dann fügt man 3-4 geschlagene Eier oder erst die Eigelb und dann das zu steifem Schnee geschlagene Eiweiß und eine Prise Salz dazu, füllt den Teig in eine mit Butter ausgeglichene Auflaufform und läßt ihn im Ofen bei guter Hitze 1/4-1 Stunde lang baden.

**Semmelknödel zu Sped oder Pötlefleisch.** — Vier altschadene Semmeln werden kleinwürfelig geschnitten, mit 3 bis 4 Unzen heißem gemachtem Fett übergoßen und darnach noch mit 1/4 Quart kalter Milch, Salz, einem Büchel feingewiegter Petersilie und noch Belieben kleinwürfelig geschnittenem, heißgemachtem Sped vermengt. Dann sprudelt man ein Ei und einen Dotter mit 1/2 Tasse Milch ab, gießt es über die Semmel, und erst, wenn dieses ganz sich eingeeignet hat, 3 Unzen Mehl dazu. Mit in kaltem Wasser genehmem Händen Knödel formen und 12-15 Minuten, je nach der Größe, tochen lassen.

**Einfacher Papstuchen.** — Man gibt 2 1/2 Pfd. erwärmtes feines Mehl in eine Schüssel, macht eine kleine Vertiefung in der Mitte und gießt 3 Unzen in einer großen Ober- tasse lauwarmen Milch gelöste Hefe hinein, knetet etwas Mehl damit zusammen zu einem Gefestück, bedeckt es mit erwärmter Serviette und läßt es ausheizen. Dann fügt man 3 Eier, 1/4 Pfd. geriebenen Zucker, etwas abgeriebene Zitronenschale, 1/4 Quart lauwarme Milch, 2 Unzen geriebene süße und 1/3 Unze geriebene bittere Mandeln, nach Belieben 7 Unzen gutgereinigte, mit einem Küffel Rum angeseuchte Rosinen und Korinthen dazu, schlägt den Teig tüchtig und knetet 7 Unzen frische, in kleine Stücke zer- pflückte Butter hinein. Der Teig muß sehr gut durchgeknetet und geschmeidig werden. Dann gießt man ihn in die mit Butter ausgeglichene Form, bedeckt sie mit erwärmter Serviette, läßt den Teig gehen (die Form darf nur zu drei Vierteln gefüllt werden), schiebt ihn in den mäßig heißen Ofen und läßt ihn zu schöner Farbe baden.

## Zimmelmans Testament

Schizze von G. Bernberg.

Der alte Zimmelman war ein Rentier. Er hatte einmal eine Erbschaft von auswärts gemacht, über deren Höhe man nie etwas Genaueres erfuhr. Von den Zinsen lebte er schlecht und recht, eigentlich sehr schlecht als recht. Einige sagten, das geschähe aus Geiz, andere meinten, wenn er mehr hätte, würde er schon mehr ausgeben.

Er wurde krank, recht krank, und es schien nicht, als ob er wieder aufkommen wollte. Kinder hatte er nicht, seine Frau war schon vor 10 Jahren gestorben, nur ein paar ganz entfernte Verwandte waren noch da, die sich aber seit langer Zeit nie um ihn gekümmert hatten, auch selbst wohlhabend waren.

Er ließ den Notar Heidemann rufen, sein Testament zu machen. Heidemann kam.

„Na, Zimmelman, geht es Euch wirklich so schlecht?“

„Ach ja, Herr Notar, ich mach's nicht mehr lang. Und da möchte ich doch zuvor mein Haus bestellen, wie der Herr Pastor immer sagt.“

„Recht so, Zimmelman, recht so. Die Zeugen habe ich gleich mitgebracht. Also, was soll ich nun schreiben?“

„Ja, schreiben Sie mal zuerst: Zwanzigtausend Mark für die Armen von unserer Stadt.“

„Brav, Zimmelman, sehr brav. Und was noch?“

„Na, ich denke, zehntausend Mark für die Suppenanstalt, die tut ja auch gewiß viel Gutes.“

„Natürlich, Zimmelman. Das ist sehr recht, daß Ihr auch an die denkt. Noch etwas?“

„Ja, ich habe gedacht, zwanzigtausend Mark an die Armen von Pretorio, wo ich her bin.“

„Alle Wetter!“ Die Achtung des Notars vor Zimmelman krieg rasch. So viel Geld hatte er dem Alten nicht zugetraut.

„Na, und dann zehntausend Mark für die Landesblindenanstalt. Es sind doch recht bellagene Leute, die Blinden, und ich bin froh, daß ich mein Augenlicht bis ans Lebensende gehabt habe.“

„Sehr richtig bemerkt, Herr Zimmelman. Soll ich noch etwas schreiben?“

„Ja, ich meinte, noch so ein zehntausend Mark für die Abgaben in Weßendorf. Es ist doch gar so traurig, jezt abgebrannt zu sein, mitten im Winter!“

„Sie sind ein guter Mensch, Herr Zimmelman!“

„Na, und dann noch zwanzigtausend Mark zu dem Bau von einem neuen Schulhaus, weil das alte gar so schlecht ist. Oder schreiben Sie auch gleich dreißigtausend!“

„Aber das hätte ich nie gedacht, daß Sie so viel Geld hätten, Herr Zimmelman!“

„Ach, ich habe ja nichts wie mein Häuschen und meine Leibrente, die ich mir damals von der Erbschaft gekauft habe. Aber ich möchte doch, daß die Leute den guten Willen sehen!“

## Ein Wiener Gugelhupf vor 160 Jahren.

Daß die Wiener nie Kostverächter waren, beweisen gar viele historische Berichte früherer Zeit, und da darf es nicht Wunder nehmen, daß auch schon zu alter Zeit Kochbücher ein hochgeehrter Artikel waren. So ist im Jahre 1749 ein altes Kochbuch bereits in fünfter Auflage bei dem damaligen Buchdrucker Leopold Kallwoda in Wien am Dominikanerplatz im Jesuitenhaus erschienen, der von Kaiserin Maria Theresia das Privilegium erhalten hatte, dieses Kochbuch ganz allein herausgeben zu dürfen. Wie schon das nahezu mit „handge- schrieben“ betitelte Titelblatt ver- rät, ist der Inhalt in sechs „Absätze“ eingeteilt und darinnen zu finden: „Wie man verschiedene Speise von al- terhand Wildpret, Fleisch, Geflügel- werk, Fische und Gartengewächsen, wie auch Torten, Pasteten und anderes Gebäckens niedlich zureichten könne. Wegen gute und sichererstellter Ein- teilung dient jedermann, besonders der in der Kocherei sich übenden Ju- gen!“ Als berühmte Nationalrezepte sei nun von den enthaltenen 520 Re- zepten das des Wiener „Gugelhupf“ angeführt, wie er vor 160 Jahren ge- macht wurde, da jedenfalls die „Exer“ noch viel billiger waren als heute. Es lautet: „Zu einem großen Gugelhupf nimm in einen Weibling 3 Viertel Butter oder Schmalz, dieses schön pflaumig abgetrieben, rühre darin 8 Eier und 16 Dotter, wohl verrührt, 4 Küffel Gerben (Germ), die nicht bitter ist, 1 Seitel Milch, anderthalb Pfund geföhstes Mundmehl, geföhzen, ein wenig gewaschene Weiberlin, schlage den Teig wohl ab, bestreiche den dazu gehörigen Model mit Schmalz, fülle den Model halb voll an, laß ihn gemach in einem warmen Ofen auf- gehen, bis der Model voll ist, bade in einer gleichen Hitz und gib ihn ge- zudert zur Tafel.“ So der alte Gugelhupf vor und in der Wiedermei- zeit; zur heutigen praktischen Ausfüh- rung bedürfe eine fürsorgliche Haus- frau wohl erst einer Umrechnungsta- belle. Würde aber trotz richtiger Be- rechnung der „Gugelhupf“ vielleicht doch nicht geraten, dann hätte nach Mei- nung des verheirateten Schreibers die- ser Zeilen natürlich nur das alte Re- zept die Schuld....

## Eine Ballettruppe in Paris.

Ein Sturm im Wasserglase ist hinter den Kulissen der Pariser Großen Oper entfesselt worden. Die Urfrage der Wut und Empörung, die unter den Balletdamen zum Ausbruch kam, bildet ein neuer Balletmeister, Cluifine, der natürlich aus dem gelobten Land der modernen Tanzkunst, aus St. Petersburg, kommt. Der größte Stolz der Pariser Balletteufen ist nämlich nicht ihre Kunst, sondern ihr Schmutz. Seit undenklichen Zeiten nimmt jede Ballerina der Großen Oper das Recht, ihre Perlen, Diamanten und Edelsteine bei jedem Auftreten auf der Bühne ihren Bewunderern zu zeigen, für sich in Anspruch. Mag sie auch als Balletlerin oder Bäuerin erscheinen, ihre Juwelen muß sie tragen dürfen. Da nun jede Balletteufe über einen Schatz leuchtenden Schmutzes verfügt, so haben die Bühnenherren bei jedem Erscheinen den erforderlichen Glanz. Aber diese Schmutzfülle war dem feinen Geschmack des neuen Balletmeisters ein Dorn im Auge, und als er nun bei der Neu- einführung von Tschakowsky's „Rus- salta“ die Tänze der Bäuerinnen einübte, verammelte er eines schönen Morgens die Balletteufen und verbot ihnen kate- gorisch, mit ihren Edelsteinen aufzu- treten, die einen höheren Werth dar- stellen, als das ganze russische Dorf, in dem sie tanzten. Schreden, Wuth und Verzweiflung hat sich nun der Seelen dieser schmutzbedürftigen Damen be- mächtigt. Sie beschwerten sich beim Direktor, aber sie wurden abgewiesen, und so werden sie denn nun ohne Ju- welen als Bäuerinnen auftreten müs- sen, wenn sie nicht in ihrer Empörung zu dem schwersten Schritt ihre Zukunft nehmen: man munkelt hinter den Kulissen von einem drohenden Genera- streik.

## Die amerikanische Kolonie in München.

Die amerikanische Kolonie in Mün- chen, die einige hundert Mitglieder zählt und früher ihre Kirche am Odeonsplatz hatte, ist seit einigen Monaten in der angenehmen Lage, durch das Entgegenkommen der Stadtgemeinde ein Heim in einem städtischen Gebäude zu besitzen. Von dem Schulhaus am Salvatorplatz, das früher im Erdgeschoß eine Markthalle ausgenommen hatte, wurde ihr ein größerer Teil überlassen, der nun als Kirche sowohl wie als Leses- talle eingerichtet ist. Durch eine Schiebewand können die beiden Räu- me entsprechend vereinigt werden. In der Kirche, die einem New Yorker Bischof und einem besonderen Komitee untersteht, findet jeden Sonntag Got- tesdienst statt, zu dem sich die Ange- hörigen verschiedener Bekenntnisse und Setten zusammenfinden.

Zur Ausstattung der Kirche hat auf Veranlassung eines großen Wohlthä- ters der Kolonie, des Stifters und ersten Pfarrers der Münchener American Church, Mr. Cradan, der in Oberammergau begraben liegt, das Passionsdrama durch Schühnarbeiten wesentlich beigetragen. Nach einem alten Muster im Dom wurde von Hofmalern de Vouche sen. ein schönes Glasgemälde ausgeführt. Die Bibliothek ist täglich der Sammel- punkt der Münchener Amerikaner; sie steht übrigens auch allen gebildeten Freunden der Kolonie offen. An den Samstagen veranstalten dort die Amerikaner einen Nachmittagsstee zu dem kürzlich auch Oberbürgermeister Borcht mit Gattin und Oberkulturrat Dr. Kerschbamer sich einfinden hatten. In der Münchener Kolonie herrscht nebensächlich ein sehr geselliges Leben, das Reu- nis giebt von dem guten Einverneh- men der amerikanischen Landskate untereinander und mit ihren baye- rischen Freunden.

## Der Luft-Pump-Automat.

Auf den verkehrsreicheren Landstra- ßen Englands kann man seit kurzem in regelmäßigen Abständen an den Tele- graphenstationen, an den Zäunen oder auf dem Marktplatz der Landfleden ein- en eigenartigen kleinen Apparat se- hen, einen Viehstaken, aus dem vorn eine Kurbel herausragt, die bei vor- übergehenden Kindern dieelicht den Ge- danken an eine Drehorgel erwa- chert. Das Ganze ist jedoch eine neue, sehr praktische Erfindung: ein Luft- Pump-Automat, den jeder Automobi- list oder Radfahrer nach Einwurf ei- nes Geldstücks dazu benutzen kann, um mit geringer Mühe seine Gummi- reifen aufzupumpen. Der Apparat läuft unten in eine sich verjüngende Rohrmündung aus, über die ein Luftschlauch gezogen werden kann. Durch Drehung der Kurbel wird dann ein Keifen in kurzer Zeit aufge- pumpt. Der Erfinder hat mit Hilfe kapitalstärkter Unternehmer diesen Luft- Pump- Automaten bereits in vielen Dörfern und auf vielen Land- straßen Englands angebracht.

## Unüberlegt.

Hausarzt: „Und wie fanden Sie Ihren Herrn Gemahl in der Anstalt?“  
 Dame: „Etwas ruhiger... die Einsamkeit tut ihm wohl... er deutete an, daß auch meine Besuche ihm peinlich wären.“  
 Hausarzt: „So, so... er scheint also doch lichte Momente zu haben.“

# Humoristisches

## Antworten.

Theaterdirektor: „Ihr Stück gefüllt mir soweit ganz gut, aber es ist zu kurz, wie wollen Sie denn damit den Abend füllen?“

Dichter: „Aber ich bitte Sie, es fällt sehr gut den Abend, zwischen dem er- sten und zweiten Akt liegen ja fünf- zehn Jahre!“

## Gute Replik.

Kaufmann: „Ueber solche Sachen können Sie gar nicht mitsprechen, denn, wenn Sie sich auch Kaufmann oder Händler nennen, was sind Sie denn schließlich? Doch nur ein Kauf- mann von Ochsen.“

Viehhändler: „Und was sind denn Sie? Doch nur ein Ochse von Kauf- mann!“

## Keine Stellung.

A.: „Was treibst Du denn jezt?“

B.: „Ich habe eine Stellung als Diener in einem großen Bureau.“

A.: „Was hast Du denn da zu tun?“

B.: „Weiter nichts, als vor dem Bureau zu stehen und den Ein- und Ausgehenden die Tür zu öffnen.“

A.: „Donnerwetter — dann bist Du ja Bureauvorsteher.“

## Thee Abend.

Hausherr (leise zu seiner Gattin): „Wenn die Gäste doch endlich gehen wollten!“

„Hast Du Schlaf?“

„Nein; aber... Hunger!“

(Aus: Meggendorfer Blätter.)

## Liebevoll.

Schwiegermutter: „Dente Dir, Karl, ich habe irrtümlich Gift ver- schluckt! Was soll ich jezt nur tun?“

Schwiegerjohn: „Sterben!“

## Zwei Träume.

Ein Ire und ein Schotte wanderten einst durch eine Wüste. Eines Mor- gens bemerkten sie, daß ihr Proviant bis auf ein Huhn ausgegangen war. Da sie wußten, daß sie beide nicht von dem einen Huhn satt würden, sollte derjenige es bekommen, der den schön- sten Traum hätte. Als sie am näch- sten Morgen erwachten, fragte der Schotte: „Nun, was hast Du ge- träumt?“

„Ich träumte“, erwiderte der Ire, „ich sah einen wunderbaren Korb zum Himmel hinauf fliegen. Ich setzte mich hinein und wurde ins Paradies ge- tragen!“

„Ich träumte“, begann der Schotte, „ich sah Dich weggehen. Und da ich dachte, Du kommst nicht wieder, haß ich das Huhn eben aufgefressen.“

## Prolet.

Reife: „Nicht wahr, Tante, Du bist Anfangs der Bierzig.“

Tante (pfitirt): „Bitte, genau ein- undvierzig; das nennt man hoch in den Dreißigern!“

## Boshaft.

„Meine Braut lernte ich bei einem Lotterietoskeltor kennen, wo sie gerade einen Gewinn von zehntausend Mark ausgezahlt erhielt!“

„Das war also, wie man so sagt, Liebe auf den ersten Blick!“

## Dienstbotennot.

Das entlassene Dienstmädchen (triumphierend vor der Plakatfalle stehen liehend): „Da haben wir's! Erst schmeißt mich die Herrschaft hin- aus, und am nächsten Tage annouci- re: „Rehre zurück, Mimma, es ist Alles vergeben!“

## Einfache Lösung.

Kommerzienrätin: „Ich möchte un- ser Zimmermädchen entlassen, nur weiß ich keinen triftigen Grund zur Kündigung.“

Kommerzienrat: „Weißt Du was, ich werde sie küssen.“

## Sehr einfach.

Herr (sehr reich): „Was, Sie ver- langen für die Operation 500 Mark? Soviel bekommt ja kaum ein Mini- ster!“

Arzt: „Dann lassen Sie sich doch von einem Minister operieren!“

## Die bösen Fremdwörter.

Herr: „Hat denn Ihr Sohn wäh- rend des dreijährigen Besuches des Schnellkursus für französische Sprache viel gelernt?“

Frau (wichtig): „Oh ja! Er spricht jezt ganz defect Französisch!“

## Glattes Geschäft.

Dame: „Herr Doktor, ich hatte ge- stern eine auffallend belegte Zunge! Was ist das?“

Arzt: „Ja — zwei Dollars.“

## Aber was!

Fräulein Irma, heute Nacht träum- te ich von Ihnen — es war am Strand der Nordsee — wir waren allein im Wasser —

„Hören Sie auf — so was tue ich nicht!“

Hausarzt: „So, so... er scheint also doch lichte Momente zu haben.“



Freder: „Was ist das doch für'n Plüschchen, das hier vorbei fliezt?“  
 Einheimischer: „Oho, Plüschchen! In dem Ruch ist schon mal 'n zwölfjähriger Junge ertrunten!“



„Ich gebe nichts auf offener Straße; ich bin Mitglied des Vereins gegen Ver- armung und Bettelerei.“  
 „Ach, der könnte jeder gegen. Zei- gen Sie mal Ihre Mitgliedskarte her.“



A.: „Malen Sie auch?“  
 B.: „Ja, aber nur kleinere Ausge- malde; wissen Sie, so morgens um 8 Uhr mit der Staffeleimble!“



Meister (den Lehrlingen andauer- d unten durchdringend): „Du Quapfenki, du Infanter, ich werde meine Hand noch ganz von dir abschießen.“  
 Lehrling: „Ach, wenn Sie es doch end- lich auch läßen.“



Verführer: „Hier ist das 16fade Ego, bei dem im vorigen Jahr ein Herr plötzlich wahnsinnig wurde!“  
 „Ja warum denn?“  
 „Weil seine Schwiegermutter hingeri- cken ball!“